

Anders zu sein erfordert Mut

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesundheitsnachrichten / A. Vogel**

Band (Jahr): **38 (1981)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-970163>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anders zu sein erfordert Mut

Ja es braucht Mut, oft sogar viel Mut, um das bleiben zu können, was man als lebenswert erachtet. Schon vor dem Ersten Weltkrieg, als die Zeiten noch lange nicht so gefährvoll waren wie heute, war es nicht immer leicht, dieses Problem richtig zu lösen. Eigentlich muss man sich darüber wundern, dass damals den Jugendlichen auf dem Lande schon im Alter von 14–15 Jahren gewisse Freiheiten eingeräumt wurden, obwohl sie diese noch nicht richtig einschätzen konnten. Sie bekamen dadurch das Gefühl, nun allmählich Männer zu werden, doch was man ihnen zu wagen gab, führte nicht zur Festigung des Guten, sondern eher auf abwegige Pfade. Wenn sie nun aus dem engen Rahmen elterlicher Aufsicht heraustreten durften, um ihre beginnende Männlichkeit auf die Probe zu stellen, indem sie mit ihren Kameraden in das Wirtshausleben der damaligen Zeit eingeführt werden durften, war dies keineswegs so harmlos, wie es aussehen mochte. Auch in jenen Tagen musste die Jungmannschaft das Leben erst kennenlernen und wehe, wenn sie einen schlechten Tausch vornahmen. Zwar waren viele unter ihnen noch von dem Verlangen beseelt, ganz einfach ihre Eigenart beibehalten zu dürfen. Heute würde man vielleicht eher sagen, es lag ihnen daran ihre Persönlichkeit oder Individualität bewahren zu können. Ja, das was sie in sich als wertvoll erachteten, sollte sich mehr und mehr festigen und entfalten können. Aber in welche Falle waren sie da mit der Ausnützung grösserer Freiheiten geraten? Sie wagten es nicht einmal mehr, sich ein alkoholfreies Getränk, etwa Süssmost oder Sirup zu bestellen, denn man musste doch jetzt zeigen, dass man ein Mann geworden war und den Biergenuss vorzuziehen wusste. Hätte man sich nicht auf diese Weise eingestellt, dann wäre man von den Kollegen sicher mit Hohn und Spott überschüttet worden. Wohin hatte sich also der Mut, den man zu haben glaubte, verkrochen? Eigentlich schmeckte das bittere Bier keineswegs, aber wollte man nicht länger die Zielschei-

be der Verachtung sein, musste man eben nachgeben.

Ein Wundermittel gegen den Spott

Ganz gleich verhielt es sich auch mit dem ungewohnten Rauchen, stand dieses doch zuvor unter Verbot. Wohl hatte man sich schon ganz im geheimen Lianen verschafft und sie sich in Zigarettlänge zugeschnitten, aber diese Art Raucherei schmeckte dem jugendlichen Gaumen keineswegs, auch nahm man es nicht gerne freiwillig mit Übelkeit oder gar mit Erbrechen auf. Lohnten sich solche Unannehmlichkeiten überhaupt? Nicht besser verhielt es sich später beim Rauchen von Zigarettten. Das alles konnte man einmal wunderswegen wagen, aber was nützte es der Gesundheit, sich darin noch besonders zu üben, nur damit man nicht verspottet werden konnte? Diese Überlegung war der erste Schritt zum Widerstand gegen gefährliche Forderungen. Fast und gar wäre man der Gleichschaltung mit den Kameraden zum Opfer gefallen. Nein, auf solch verkehrte Weise wollte man sich schliesslich nicht anpassen, aber eben, es brauchte Mut, um anders zu sein und anders bleiben zu können. Wenn sich nun der junge Mann innerlich immer mehr zu sträuben begann, weil seiner erwachenden Persönlichkeit gerade das zugemutet wurde, was er in Grunde genommen vor sich selber nicht verantworten konnte, hatte er schon eine Bresche geschlagen, um seinem Mut gegen Hohn und Spott erfolgreich zu wappnen. Zwar musste er sich förmlich aufraffen, um bei den Kollegen den Sieg zu erringen. Es fiel ihm dabei jedoch auf, dass sie duldsamer wurden, mochten sie ihn auch noch immer als Sonderling betrachten. Je unempfindlicher und entschlossener er wurde, um so mehr erleichterte er sich seine Lage dadurch. Er merkte sich auch für die Zukunft, was ihm in ähnlichem Falle den Erfolg sichern würde. Es ging dabei offensichtlich darum, auf den Beifall seiner Kameraden verzichten zu lernen. Je unempfindlicher sein Gemüt gegenüber Spöttei-

en wurde, um so gefestigter wurde sein Mut. Aber auch den Kollegen verging der Spott, als sie merkten, dass dieser seine Wirkung verloren hatte. Das also musste sich der Jüngling gut merken, wenn ihn weitere Schwierigkeiten daran hindern sollten, anders zu sein, um das bleiben zu können, was er im Grunde genommen war. Die Mädchen hatten es damals bedeutend besser, sich gegen schädigende Einflüsse ablehnend zu verhalten, denn man misstraute jedem jungen Mädchen, das es gewagt hätte, im Kreise seiner männlichen Altersgenossen dem Alkohol oder Rauchen zu fröhnen. Aber das Blatt hat sich gewendet, da dies heute auch alles für die Frauenwelt nicht mehr als unschicklich oder gar anstössig gilt. Im Gegenteil, Frauen wurden diesen schädigenden Leidenschaften gegenüber inzwischen höriger, als es die Männer allgemein sind.

Schlimmes Beispiel, schlechte Früchte

Es braucht also Mut, um anders zu sein, aber dieser Mut erwirbt sich die Achtung der Spötter. Natürlich ist der Kampf leichter gewonnen, wenn man mit gewissen Lasten überhaupt nicht beginnt. Abgewöhnung ist schwieriger als Enthaltensamkeit von Anfang an. Dies gilt vor allem auch für die Drogensucht, die so viele unglückliche Opfer zu verzeichnen hat. Also, mit voller Entschlossenheit von Anfang an die Hände weg von solcherlei Versuchungen! Was aber, wenn jedes anspornende Vorbild fehlt, weil Eltern, Lehrer und andere Erzieher nebst der Geistlichkeit und den Ärzten es nur zu oft am guten Beispiel mangeln lassen? Wo soll die Jugend den inneren Halt und die Kraft zum Widerstand gegen schädigende Einflüsse hernehmen, wenn das Verhalten der Erwachsenen beweist, dass sie im Kampf dagegen selbst versagen, weil sie sich nicht mutig bemühten, zum Wohle der Jugend als gutes Beispiel zu wirken? Wie will man Jugendliche vor Gefahren bewahren können, während man sich ihnen selbst aussetzt?

Gesundheitliches Risiko

Wie die «Basler Zeitung» berichtete, soll jeder vierte Jugendliche zwischen 14 und 16 Jahren rauchen und jeder sechste bereits Lungenzüge wagen. Wo soll das enden, da dadurch schon in jungen Jahren in den kleinen Luftwegen der Lunge funktionelle Veränderungen festzustellen sind? Der Verfasser dieses Artikels bemerkte noch als eine erwiesene Tatsache, dass sich das Leben mit jeder gerauchten Zigarette um 7 Minuten verkürze. Aber eben, dieser Umstand kommt erst gegen Ende des Lebens zur Geltung, denn erst dann weist er seine Rechnung vor.

Bessere Schlussfolgerung

Lassen wir uns also in Zukunft nicht mehr vom Strome der Zeit mitreissen. Besonders Jugendliche verlieren dadurch den inneren Halt und gehen des seelischen Gleichgewichts verlustig. Aber lieber gelangt man auf noch schiefere Bahn, als sich dies ehrlich einzugestehen. Man möchte zwar anders sein als alle es sind, aber die innere Auflehnung findet keine andere Lösung der Probleme, als unheilvoll auszutoben, was keineswegs befreit, sondern den Schaden vermehrt. Alles muss im Übermass geschehen, selbst die Musik wird als Protest nur noch in allzugrosser Lautstärke geduldet. Zur Gewalttat aber greifen jene Entgleiste, die dem Fiasko ihres Lebens nicht anders Ausdruck verleihen können als durch fahrlässige Zerstörungswut. Was ist schon dadurch gewonnen, wenn man Fensterscheiben einschlagen, Autos anzünden und anderen Unfug treiben muss, nur weil man sich nicht bemüht, Herr seiner Gefühle zu werden? Seien wir also nicht auf verkehrte Art anders als die andern, denn verbissene Wut zeugt niemals von Mut! Mut aber erfordert es, gegen den Strom zerstörender Mächte zu schwimmen, indem man das Gute unterstützt, statt es zu befehden. Seien wir also in dem Sinne mutig, und das Gelingen wird nicht ausbleiben.